

18.00 Uhr ist hier definitiv Schluß, wir haben noch eine gute halbe Stunde. Herr Dr. Fischer, Sie haben das Wort.

**Dr. Peter Fischer:** Der Vorsitzende hat mir gestattet, und ich möchte mich auch bedanken dafür, daß ich hier vom Platz sprechen kann. Ich bedanke mich für die Gelegenheit, daß ich überhaupt hier sprechen kann. Die Ironie des Schicksals will es, daß ich schon einmal in einer solchen Anhörung als letzter sprechen durfte. Heute bin ich gefragt worden, ob ich über eine subjektive Sichtweise, über mein Erleben im Umgang mit Gedenkstätten hier etwas äußern darf und oder will. Das möchte ich. Ich kann es nicht exakt verifiziert zu meiner Person in bezug auf Gedenkstätten sagen. Ich will vielleicht mehr sagen, das ist ein Häutungsprozeß wie bei einer Zwiebel. Manchmal sticht es auch ziemlich scharf dabei oder es hat gestochen, und wenn ich zurückgucke, dann ist das für mich auch nicht nur etwas ganz Klares aus heutiger Sicht, es ist auch heute noch ein für mich sehr widersprüchliches Geschehen.

Als Sohn jüdischer Emigranten in London 1944 geboren, ist man in der DDR groß geworden und hat mit den entsprechenden ideologischen Prägungen sehr lange und sehr weit und sehr schwer in seinem Rucksack die politische Geschichte der Eltern getragen und damit auch ein Prinzip Hoffnung. Gehemmt, meine Eltern hatten keine Familienangehörigen mehr, natürlich durch viele Tabus, andererseits sensibilisiert durch die Empfindsamkeiten, die einen in einem solchen Sinn, in einer solchen Familie einfach als „Gratisdienst“-Erwerb zufließen. Ich gehörte zu denen, die bei der Eröffnung der Gedenkstätte Sachsenhausen im FDJ-Hemd dabeistanden unter Tausenden. Ich gehörte zu jenen die, ich glaube, ich habe es sogar noch zu Hause, das Abzeichen, das fast genauso aussieht wie dies Symbol, das der Vorgänger hier auf dem Plakat gezeigt hat, möglicherweise irgendwann auch am FDJ-Hemd noch getragen haben. Ich kann mir das gut vorstellen. Denn es war doch für mich damals eine normale Zeit, bei aller Naivität, man hatte das Pioniertuch eigentlich nicht abgelegt, wenn man das FDJ-Hemd trug. Aber es gehörte doch im Zeitgeist zu einem Normalverständnis eines Menschen aus einer solchen Familie wie der meinen, daß man sich mit dem, was dahinterstand, ob es nun in der Form richtig ausgedrückt wurde oder nicht, identifizierte. Das muß ich auch in aller Offenheit sagen. Und ich glaube, es gibt auch eine Dialektik, die zu beachten ist, zwischen dem, was sich in der DDR entfaltete und äußerte und dem, was in der Bundesrepublik sich nicht entfaltete oder in Westdeutschland damals sich nicht so zeigte. Und Instrumentalisierungen sind von der Seite her ja direkt perforiertes Papier, sind ja direkt angelegt. Ich habe von der Seite her ein bißchen ein Problem, das alles immer so leicht in einer Schwarz-Weiß-Malerei zu sehen, das sage ich ganz offen. Auch was den verordneten Antifaschismus betrifft, möchte ich mich etwas differenziert äußern, aus meiner subjektiven Erfahrung. Was ich schon sehr frühzeitig wußte, hörte, zu der damaligen Zeit war es ja auch bekannt, daß die Amerikaner der Weimarer Bevölkerung befohlen hatten, sich das anzuschauen. Das war ja auch nicht unbekannt und für mich vielleicht verständlich und irgendwo auch normal, daß es einen gewissen „verordneten Antifaschismus“ gibt und daß es positiv ist, daß es vielleicht auch

notwendig ist, wenn ein gewisser Druck ausgeübt wird, sich dieser Geschichte in dieser Weise zu stellen, und zwar aus dem Zeitgeist heraus. Heute sieht die Sache vielleicht anders aus. Ich habe es zumindest damals so verstanden, und ich sollte heute hier über meine subjektive Wahrnehmung etwas sagen.

Die Häutung, von der ich sprach, passierte dann wenig später. Mein Vater nahm mich nämlich mit in ein Konzentrationslager, in dem er selber drei Jahre war. Und wir gingen dort auf den Spuren seines Erlebens. Und er erzählte mir Geschichten. Zum Beispiel diese: er war in einer Gärtnerei tätig, als Lungenkranke durch solidarische Hilfe dorthin gelangt und hat sicherlich dadurch auch überlebt, und er hatte eine Schwalbe im Gewächshaus mit vielen Mühen der Mitgefangenen und auch mit Toleranz von SS-Leuten ermöglicht. Bis einige merkten, das ist ein Symbol des Lebens, und das hat viel mehr symbolische Bedeutung, als man vielleicht dem Tierchen der Natur gegenüber ansah. Mein Vater hat mir eigentlich ein Bild sowohl der Häftlingsgesellschaft, besser gesagt der Gefangenengesellschaft, als auch der Tätergesellschaft in großer Differenzierung vermittelt. Er sprach z. B. auch immer von einem SS-Mann aus der Wachmannschaft, den er sucht und der sich sehr anständig verhalten hat, der vielen geholfen hat. Ich bin also auch mit einem solchen Gedanken groß geworden und nicht einer pauschalen Beurteilung.

Diesem Ereignis, diesem Besuchstag gegenüber, mußte zwangsläufig alles, was ich später erlebt habe in Bezug auf Führung oder auf die sinnliche Wahrnehmung einer Gedenkstätte zurückbleiben. Das ist klar, bildete einen Maßstab, hat mich aber auch veranlaßt, über das normative Gedenken, das gesetzt war, immer wieder nachzudenken, und war von der Seite her auch sehr sinnvoll. Ich habe in der ganzen Legitimation des sogenannten Antifaschismus in der DDR dann sehr bald später natürlich auch all die Instrumentalisierungen gespürt, die auch um unsere Familie herum keinen Bogen machten in der Form, daß also Menschen, die eine gewisse Rolle spielten, zum Denkmal erstarrten und daß sehr vieles, was da gesagt wurde viel mehr Schein als Sein war. Daß eine bestimmte Literatur in der DDR nicht unbedingt gefördert war, wußte ich. Aber ich würde das auch nicht so ganz negativ bewerten, wie das heute morgen hier geäußert wurde. Ich erinnere mich an Franz Fühmann, ich erinnere mich an Anna Seghers, ich erinnere mich schon an sehr differenzierte Literatur aus der Zeit der DDR über die Nazizeit, die mich also auch immer ins Verhältnis zu Gedenkstätten wieder brachten. Ich will ja gar nicht mal sagen Bruno Apitz oder das, was auf Buchenwald sich bezieht, das hat gar nicht die Wirkung bei mir hervorgerufen. Da stand mehr das Kind und das solidarische Moment im Mittelpunkt als das, was an Legenden vielleicht da drum herum gestrickt war. Aber die Instrumentalisierung, auch das, was vollkommen hinter den erstarrten Ritualisierungen ausgelöst wurde, was man also auch im Fernsehen sah, das wurde schon zunehmend als eine Verlogenheit und weit zurückgeblieben hinter dem, was emotional eigentlich für mich annehmbar war, empfunden.

Rituale, ich kann sagen auch dort bin ich für Differenzierung. Ich will mal einen großen Schritt machen. Ich habe bestimmten Ritualen gegenüber zwi- schendurch eine ziemlich negative Meinung gehabt. Am Anfang dieses Häu- tungsprozesses nicht, aber als ich beispielsweise das erste Mal am March of the living in Auschwitz teilnahm, noch in zufälliger Weise weil ich gerade in Polen zu tun hatte, und dann auch in den weiteren Jahren, muß ich sagen, das ist eine andere Form von Ritual. Es war für mich ein unglaublich starkes Mo- ment, immer wieder auch meinen Platz und meine Situation zu empfinden als Mensch, zumal ich dann auch begann, mich aktiv für die Frage des Gedenkens zu engagieren. Ich habe etwas erlebt, was vielleicht nicht ganz typisch ist. Ich bin kein Dutzendtyp in dem Sinne. Das Schlimmste, was ich empfunden habe, ist die mit dem in der DDR praktizierten Antifaschismus verbundene Heuchelei. Und ich würde sagen, der heuchlerische Antifaschismus, der sich mit be- stimmten Erscheinungen in der Darstellung auch der Gedenkstätten, der Aus- stellungen und auch des Auftretens von Menschen dort vollzog, das war das schlimmste, und das war das abstoßendste Moment. Ich habe mich immer ge- scheut, dann die Gedenkstätten zu besuchen in den 70er und 80er Jahren, und habe das auch nicht mehr getan. Als ich in Polen 1987 bei der dortigen Aka- demie arbeitete, fiel mir eines Tages – ich war in Kattowice – an einem Sonn- tag die Decke auf den Kopf und ich bin nach Auschwitz gefahren, habe dort Birkenau besucht und auch nur sinnlich wahrgenommen. Ich habe Jahre vorher im Zusammenhang mit Betreuung studentischer Praktika es immer abgelehnt, selber dahin zu gehen. Ich habe es für mich dann individuell getan, und ich will das jetzt zum Schluß auch noch einmal betonen.

Ich bin überzeugt, Gedenkstätten und die gesamte Erinnerungskultur muß als Angebot unterbreitet werden. Ich halte nichts von den Abordnungen. Es gibt vielleicht Verabredungen, die sinnvoll sind. Aber es ist ein Angebot, und es muß auch hier Pluralität möglich sein, und es muß auch so angelegt sein, daß sie sich ausleben kann dabei. Und ich glaube, so wie Lernprozesse auch höchst individuell nur vollzogen werden können, so kann man niemanden in Bezug auf die Erinnerungskultur das Lernen irgendwie abnehmen oder irgendwo eine Auseinandersetzung ersparen. Deshalb, und das war auch am Ende meines Beitrages damals in Buchenwald hier in der Enquete-Kommission, in dem gleichen Gremium meine Meinung, solche Institutionen wie Jugendbegeg- nungsstätten sind unverzichtbar. Ich habe die Jugendbegegnungsstätte in Aus- chwitz kennengelernt, und das war unglaublich gut für mich in den nächsten Monaten, wo ich dann öfters da war. Das war so elementar wichtig für mich, daß ich dort einen Raum fand, mein Vater lebte ja nicht mehr, es war vieles abgestorben und erstarrt. Aber ich habe unter Menschen, und in dem Fall muß ich sagen als DDR-Bürger unter Menschen aus der Bundesrepublik, unter Ju- gendlichen, in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz, also in gewissem Sinne auch international, etwas Wunderbares erlebt, nämlich die Fähigkeit nach einem gewissen Stau zu sprechen, zu reden, sich frei zu machen. Und ich kann an Sie nur appellieren, jede dieser Möglichkeiten, die heute noch fehlen in den Gedenkstätten, zu unterstützen, daß es solche Räume gibt, in denen man mehr

als nur durch irgendwelche Ausstellungen durchgeht, sondern in denen man dann auch Möglichkeiten, in den Prozeß zu gehen und im Prozeß weiterzukommen, schafft. Das ist zumindest meine subjektiv wichtigste Erfahrung. In dem Sinne, wenn man dabei auch etwas produktiv tut, passiert mit einem selbst auch das Beste, meiste und auch das wahrscheinlich für das Leben des einzelnen festeste, was man dann auch weitergeben kann an seine Nachfolger. Danke.

**Gesprächsleiter Prof. Dr. Manfred Wilke:** Vielen Dank. In gewissem Sinne haben Sie den Bogen geschlagen zu dem, was heute morgen von Dohnanyi in seinem Referat uns ans Herz gelegt hat. Ich sag bewußt ans Herz gelegt hat, daß ohne die individuelle Nachempfindung der Nachgeborenen die Erinnerung, die Erinnerung nicht gelingt. Jetzt kurze Diskussion. Bernd Faulenbach.

**Sv. Prof. Dr. Bernd Faulenbach:** Ja, ich finde zunächst mal den Vorschlag von Herrn Henke außerordentlich plausibel, sich in der Arbeit nicht nur auf die Stalinismusphase zu beschränken, sondern auch auf diese spätere Phase. Vielleicht können Sie noch ein paar Sätze sagen, wie man sich das vorstellen kann. Man müßte also in der Normannenstraße die Arbeitsweise der Stasi dokumentieren, aber man müßte doch wohl zugleich auch versuchen, die Perspektive aus der Sicht der Bevölkerung, der Betroffenen, der Opfer darzustellen. Das heißt, man bräuchte da dann auch erhebliche Anstrengungen, um diese eben doch sehr viel kompliziertere Phase tatsächlich visualisieren zu können. Wobei manches vielleicht auch gar nicht zu visualisieren ist, man bräuchte also auch andere Formen der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit.

Herr Reichel, ich wollte nur noch mal nachfragen. Sie wollen den 9. November zum Staatsfeiertag erklären. Wären damit alle anderen Gedenktage erledigt? Vielleicht klären Sie das. Sagen Sie es noch mal klar, wie Ihr Vorschlag präzise in der Frage des Feiertags, des Nationalfeiertags aussieht, ob Sie mehrere Gedenktage haben und einen dann besonders rausheben wollen, und welchen präzisen Stellenwert dann der 9. November bei Ihnen hat. Das ist mir jedenfalls nicht so ganz hundertprozentig klar geworden.

Herr Overesch, Sie wollen die Tradition des demokratischen Sozialismus, der Sozialdemokratie von Buchenwald stärker akzentuiert haben in einer Ausstellung. Ich werde mir daraufhin auch noch mal die Ausstellung ansehen, die gegenwärtig da ist, inwieweit dies tatsächlich so nicht hinreichend vorkommt. Aber habe ich Sie richtig verstanden? Sie wollen dies stärker akzentuiert wissen, aber selbstverständlich ist das nur eine Komponente neben anderen, die Sie dann darstellen wollen? Und es ist ja geplant in Buchenwald eine Ausstellung zu schaffen über den Umgang mit dieser Vergangenheit, dies ist in Arbeit. Dort könnte zumindest die Verfälschung oder der problematische Umgang, den Sie angesprochen haben, thematisiert werden. Jedenfalls habe ich Dr. Knigge so verstanden und auch Ministerpräsident Vogel, daß dieses geplant ist.